



Erinnerungen

Tirpitz, Alfred von

Leipzig, 1919

2. Das deutsche Seeoffizierskorps und die Lage des Deutschtums.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78304](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78304)

Sein Wirken im Kanzleramt ist ebenfalls vorwiegend aus dem Gedanken des Zweifrontenkrieges zu verstehen, während Politik an sich nicht seine Linie war. Seine Polenfreundlichkeit hatte ihre Wurzel in dem Bemühen, für den Krieg uns dort kein zu feindliches Element zu schaffen. Als ich 1893 wochenlang mit König Humbert von Italien zusammen war, trug mir Caprivi auf, ihm zu sagen: „Die Entscheidung fällt am Rhein“. Bei der Auflösung des Rückversicherungsvertrages hat bei Caprivi, wie ich von ihm persönlich weiß, das Gefühl durchgeschlagen, der Vertrag wäre nicht ganz anständig angesichts des unvermeidlichen Krieges: er beraube uns außerdem des österreichischen Vertrauens. Caprivi war einmal mit Prinz Friedrich Karl bei einem amtlichen Besuch nach 1870 in Rußland gewesen. Er spürte dort den Haß der Petersburger Offiziere, den Neid auf das ruhmgekrönte preussische Heer überall durch, etwas, was ich aus eigener Erfahrung bestätigen kann. Wir hatten sozusagen zuviel gesiegt. Caprivi erzählte, wie Kaiser Alexander II. die deutschen Offiziere auffallend vernachlässigte, bis er einmal in einem der Säle an sie heranschoß und zu Caprivi sagte: „Ihr wißt garnicht, wie ich euch liebe, ich darf es euch hier bloß nicht zeigen“. Daß Caprivi bei der Auflösung des Rückversicherungsvertrages irgendwie englischen oder höfischen Einflüssen unterstand, halte ich bei seiner Art für ausgeschlossen. Um Oesterreich für den Krieg stärker an uns zu fesseln, schloß er den Handelsvertrag 1891 mit ihm in einem für unsere Landwirtschaft ungünstigen Sinne ab.

Die Seeinteressen im Sinne von Stosch zu pflegen, fand Caprivi keine Zeit, und auch die eigene Veranlagung trieb ihn nicht dazu. Er gehörte zu den Söhnen von Beamten- und Offiziersfamilien, denen die wirtschaftliche Denkweise fernliegt und an sich nicht anziehend erscheint. Der einsame, persönlich bedürfnislose Mann brachte für die Lebensentfaltung der Industrie und des Handels von sich aus wenig Empfindung mit. Darum war er ursprünglich ein Gegner der Kolonialausbreitung, wenn er auch den ihm anbefohlenen militärischen Teil der Kolonialerwerbung geschickt und tatkräftig betrieben hat.

2

Wenn ich in meiner Amtsführung mich bemüht habe, den erwerbenden Ständen gerecht zu werden und die 1883 abgerissene Pflege der Seeinteressen im Geist von Stosch, aber mit den inzwischen vergrößerten

ten Mitteln wieder aufzunehmen, so bin ich dabei noch vielfach auf die aus dem Gang der deutschen Geschichte erwachsenen Unausgeglichenheiten gestoßen. Sparsamkeit und kleinlich-bürokratische Enge am unrechten Platz hat unsern Weg in die Welt erschwert.

Die Marine hatte reichlichere Veranlassung, dies zu empfinden und hinzuzulernen, als die Armee. Ein gewisser Weltblick wurde ihr überhaupt durch ihre Aufgabe anerzogen. Daß der Armee bis zum großen Krieg das Studium der Welt, insbesondere Englands, weniger am Herzen lag; daß sie im Wesentlichen noch mit den alten Zweifronten-Kriegs-Ideen auch in den Weltkrieg zog und mit dem natürlichen Übergewicht, das sie bei der vorherrschenden Landüberlieferung Deutschlands über die Marine besaß, in der Flotte immer noch eine Art Pioniertruppe der Armee sehen wollte, uneingedenk dessen, daß die eigentliche Hauptfront die Seefront war, nachdem uns ein ernstes, aber nicht aussichtsloses Schicksal zum Zielpunkt einer Weltkoalition gemacht hatte; kurz, dies Verharren auf Caprivis Standpunkt unter völlig veränderten Weltverhältnissen, ist eine der geschichtlichen Ursachen des Kriegsverlaufs geworden. Jedoch davon später.

Der Seeoffizier war im Gegensatz zum Landoffizier auf das Studium der überseeischen Kräfte hingewiesen. Auch schliff ihm wohl der Umgang mit Ausländern die altpreußischen Ecken leichter ab, ohne den Sinn für die unentbehrlichen Überlieferungen des Staates zu ertöten. Denn man darf nie vergessen, daß gerade Preußen in seinen Offizieren eine der wenigen festen deutschen Formen geschaffen hatte und zugleich die erste, welche nach dem völligen Versinken in Fremdknechtschaft seit Friedrich dem Großen uns wieder ein freies Auftreten in der Welt ermöglicht hat.

La vie au roi,
L'honneur pour soi,
Sacrifiant son bien,
Chicané pour un rien,
Voilà l'officier prussien.

Der deutsche Staat war zwischen 1870 und 1914 noch zu jung, um eine eigene deutsche Form auszubilden. Das hat uns in der Welt geschadet.

Das englische Seeoffizierskorps verkehrte mit den deutschen Kameraden zu Caprivis Zeit noch ohne jede Eifersucht. Die damals in der

amtlichen Politik vorwaltende Neigung, die britische Flotte als Ergänzung des Dreibundes anzusehen, rückte uns beinahe in eine Art von Bundesfreundlichkeit, der freilich von England stets ausgewichen wurde, wenn praktische Folgerungen aus ihr in Frage kamen. Im Verkehr mit der französischen Marine half das Prestige von 1870 über unsere maritime Unterlegenheit hinweg. Wir bewunderten an der Haltung der Franzosen den Stolz einer geschlagenen Nation, die ihre Ehre in keiner Stunde vergißt, und lächelten wohl auch einmal über die romantische Berde ihres Revanchegefühls¹⁾.

Die Stimmung gegen das Deutschtum hat sich seit den Neunziger Jahren aus einer Reihe von Gründen verschärft. Wir Älteren denken heute mit besonderen Empfindungen an jene Zeiten unter Wilhelm I. zurück, da wir noch vornehme Leute in der Welt und gern gesehen waren. Diese Umdüsterung unserer Lage hätte aber auch ein Zweifrontensieg im Sinne Caprivi's, wie er noch 1914 den Generalstabsplänen entsprach, kaum aufhellen können. Denn sie entstammte vor allem dem beispiellosen Anschwellen unseres überseeischen Absatzes und der durch die deutsche Eroberung des Weltmarktes erzeugten Abneigung. Die englische Mißgunst gegen unser Aufstreben war in der Ara Caprivi noch kaum spürbar, aber zehn Jahre darnach, lange vor Beginn unseres eigentlichen Flottenbaus, um die Mitte der Neunziger Jahre schon in voller Stärke an den Tag getreten.

¹⁾ Eine kleine Szene charakterisirt den Verkehr. Als wir 1876 vor Saloniki mit einem französischen Geschwader zusammentrafen, um uns gemeinsam für die Ermordung von Konsuln Genugtuung zu verschaffen, durften die Franzosen gesellschaftlich mit uns nicht verkehren, kein Glas Wein annehmen, selbst wenn sie stundenlang dienstlich bei uns tätig gewesen waren. Ich führte einem französischen Kommandanten, der zu uns an Bord gekommen war, den Generalmarsch vor und er konnte, da es ihm imponiert hatte, nicht anders, als mich einladen, dasselbe auch bei ihm anzusehen. Ich fuhr hin, die formalen Höflichkeiten wurden alle erfüllt. Aber als wir in die Batterie gingen, wurde dort exerziert und der Batterieoffizier kommandierte: „Direction: Bâbord contre la frégate turque, tribord contre la frégate Kronprinz!“, worauf sich die Geschützmannschaften umdrehten und mich vergnügt angrinsten, der Kommandant aber sich den Batterieoffizier privatim vornahm. — Zu peinlichen Szenen ist es damals nicht gekommen, wie später bei der mir unsympathischen Völkerschau zur Einweihung des Nordostseekanals im Jahr 1895, wo die Franzosen und Russen so unangenehm auftraten.

Mit dem Regierungsantritt Kaiser Wilhelms II. endete die Periode der Marinegeneräle. Stosch und Caprivi gehörten zur Auslese der preußischen Armee in der größten Epoche Deutschlands; sie hatten die Einheitskriege in leitenden Stellungen mitgemacht. Ich war von diesen großgesinnten Lehrmeistern der Mitarbeit gewürdigt worden und habe mich bemüht, die so verschiedenen Gedankenrichtungen Beider in geräumigeren Verhältnissen zu einem einheitlichen Werk zusammenzuschließen, als ich 1897 das Reichsmarineamt übernahm. In der Zwischenzeit aber kam aus verschiedenen Gründen die Marineverwaltung keineswegs zum Gedeihen, sondern versank für fast ein Jahrzehnt im Chaos.
